

verweilte, in den ich mich geküßt hatte. Mit wenig Schritten war ich im Flur, aber meine Gedanken waren weit schweifter als ich; ich sah ein, daß es aus war mit der ersehnten Nachtrabe, deren ich so sehr bedurfte, ich mußte wieder hinaus in Sturm und Regen, trotz der vorgerückten Stunde.

Jetzt stand ich dem unwillkommenen Ruheflücker gegenüber. Er war ein junger Mann, ein Keuling im Dienst. Er hatte ein offenes Gesicht mit ein paar hellen, klugen Augen. In seinem Ausdruck, seiner Haltung, in jeder Bewegung, die er machte, zeigte sich eine gewisse Unerblichkeit. Er war jugendlich an Jahren und jugendlich im Dienst, d. h. noch viel zu heftig, zu wenig verständig. Man sah ihm an, daß er Karriere machen wollte, gleichviel um welchen Preis! Und da er der Adjutant des Chefs und auch sein Geflügel war, so ward es ihm nicht schwer, sich bemerkbar zu machen.

Er schien ein wenig besonnen, weil er mich um diese Zeit und unter diesen Umständen hätte stören müssen, und entschuldigte sich mit vielen Worten.

„Ich verstehe dich ja jedoch und frage: „Ein Diebstahl, ein Raub?“

„Ein Raub!“ erwiderte er, und zwar ein Raub, von dem ganz New York morgen sprechen wird!“

Ich warf meinen Schlafrock ab und stürzte in mein Arbeitszimmer, um einen vollen Korb und Schußflinte anzujagen. Dann nahm ich von meiner Toilette mehrere kleine Dosen — man würde ja nie, was geschehen konnte — und alle wieder zurück in den Flur, wo der junge Mann ungeduldig wartete. Mein Diener hielt meinen langen „Müßer“ in Bereitschaft und schließlich brückte ich mir einen kreisförmigen Hut tief in die Stirn hinein.

Noch einmal lehete ich in mein Zimmer zurück, und im nächsten Augenblick glitt ein kleiner, feiner, aber sehr angenehmer Gegenstand in meine Tasche, es war ein schätzbares geladener Revolver.

Jetzt war ich bereit, mochte kommen, was da wollte! Die eilen die Treppe hinab. Die Thür stand offen. Wir traten hinaus — hinaus in Sturm und Regen. Aber ich empfand keine Müdigkeit mehr, mein Blick war klar wie immer, eine gewisse, unbestimmte Freude erfüllte mein Herz. Wüßte ich nicht, einen Augenblick stille. Ich klopfte den Korb auf und zog meine Uhr heraus.

Der erste März, 11 Uhr 55 Minuten“, murmelte ich vor mich hin. Und im nächsten Moment häuteten wir weiter.

2.

Es geht durch enge Gassen, durch überbaute Passagen — je weiter wir kommen, desto schmaler, unheimlicher, schrecklicher werden die Straßen; die elenden Mauersteinhäuschen, an denen wir soeben vorüber eilten, haben den unersäglichsten Hochgrad Platz gemacht. Sie und da steht ein großer, hellleuchtendes Haus, ein Tanzlokal, eine Spielhölle oder gar etwas Schlimmeres. Von Zeit zu Zeit begegnet mir abgemagertes, verhungertes, in schmutzige Lumpen gekleidetes Geklotze. Von Strohhalmstiefeln keine Spur mehr, das hat längst aufgehört. Wir verfallen bis an die Knöchel in Schlamm, der Weg wird immer enger, immer mühseliger und der hochschwarze Würgewind geht noch wie vor seine heftigen, unauflösbaren Regenfluten herab.

Wir befinden uns in Five-Points. Jedem Amerikaner, jeden, der in New York geboren, fällt bei der Remnung des Namens ein kalter Schauer durch alle Glieder. Five-Points! Die Fünfthöhe für den Auswurf der Menschheit — der Ort, an dem alle Verbrechen ungehindert ausgeübt werden können, Diebstahl und Raub, Brand, Schlägerei — und das schlimmste von allen — Mord.

Gott sei uns gnädig, wenn wir erkannt würden! Zwei dunkle Pelzjassen — zwei Revolverflügel, zwei Messerflügel — zwei Leben — was haben die hier für eine Bedeutung. Es dünkt mir eine Cozigkeit, seit die Uhr zwölf geschlagen. Der Schwach rückt mir in Strömen von der Stirn, aber würde bis ich nicht wehr.

Wortlos — so heißt der Adjutant des Chefs — zeigt vor sich hin. Ich streife meine Augen an und erblicke ein undeutliches flackerndes Licht. Noch einige hastige Schritte und wir sind an Ort und Stelle.

Dort steht eine Gruppe von sieben oder acht Personen, alles Pelzjassen. Aber im nächsten Augenblick, als ich mich ein wenig genauer umgesehen habe, erweise ich noch eine männliche Gestalt, eine trotzige, schmutzige Erscheinung, die ein wenig abwärts von einem Pelzjassen bewacht dasteht.

Der Herr steht ein großer, schlanker, schlagender Mann. Seine Hände stecken in den Taschen des Ueberrockes. Seine Augen sind zu Boden gesenkt.

Jetzt entdeckt auch mein lächerliches Blick das heimliche Ziel derselben: eines menschlichen Körper schwarzblau im Gesicht, befeht mit Schmutz und — Blut? Nein, nur wenige Tropfen haben das zerflossene Hand befeht. Der unglückliche, flackernde Schein der Fackeln beleuchtet die Scene. Schweigend und erwartungsvoll stand ich da.

Der Chef sah auf. Sein Kopf so klar, durchdringender Blick war gleichsam verblüfft. Er richtete sich mit der Hand über die hohe Stirn, seine Stimme klang heiser und gebrochen.

„Moore“, sagte er und reichte mir freundlich die Hand, „versprechen Sie, daß ich Ihnen die Sache, deren Sie so sehr bedürfen, nicht gönne. Aber Sie kennen meine Stellung — Sie wissen, mit welchen Schwierigkeiten ich zu kämpfen habe — und jetzt dies neue Verbrechen — dieser teuflische Mord!“

Sein Gesicht verzog sich schmerzhaft.

„Moore“, lachte er fort, indem er mit einem leichten Schlag auf die Schulter verzieht. „Ich habe auf Ihre Verschuldung, auf Ihren Mord und vor allem Dingen auf Ihre Verschuldung! Ja, in dieser Stunde habe ich mein ganzes Vertrauen auf Sie. — Noch wissen Sie nicht den Namen dieses Mannes, Sie haben keine Fährte noch nicht erkennen können.“ Auf seines Blick trat ein Pelzjass vor und beleuchtete das Antlitz des Toten mit seiner Fackel.

Ich trat näher heran. Ich wollte, ich könnte meinen Augen nicht trauen!

Er — Er, den ganz New York kannte! Er hier in Five-Points, woh, gemordet. Ich taumelte zurück wie ein Betrübener.

Benjamin Good, der Millionär, der von allen Seiten Bewunderer! Benjamin Good, der Bankier, der Geldfürst, der glücklichste Besitzer eines amerikanischen Reichthums — er lag hier in Schmutz zu meinen Füßen wie ein gefälltes Thier, erdrosselt, leblos, eine mit Rot besprengte, etelaste Masse.

Ein Geflügel meines Chefs brachte mich wieder zur Besinnung.

Moore, Ihnen verzeihe ich die Sache an. Sie sollen, Sie müssen den Mörder auffindig machen — und zwar bald. Hören Sie, Moore? Haben Sie mich verstanden?“

„Nein Chef!“ antwortete ich, und meine Stimme bebte nicht, „mein Chef, ich will alles thun, was in meinen Kräften steht. Ich will meinen ganzen Ehrgeiz ausbieten — an meinem Muth zweifeln Sie doch nicht? Benjamin Good's Mörder soll der Rasche nicht entgehen.“

„Und wenn, wenn glauben Sie, daß —“
Ich schloß.

Gute Gold.

(Schluß.)

„Sie war schön, die Tante.“ lautete der Schluß. „und ich habe sie geliebt auf meine Art; aber sie war mir genau, weshalb, ahnte ich längst, bis es mir zur Gewißheit wurde. Sie war dem Jess Petters gut und nahm mich nur, weil ich reich war. Und als er nun heimkam und wie sie blutet, da — da — mußte ich sehen, wie sie vorstürzte und an seiner Brust lag. Wie mir da wurde, beschreiben kann ich es nicht; aber ich mußte mich zusammenreißen, denn meine Wunde verlangte nach mir. Als sie die Augen geschlossen waren und sie noch immer nicht ins Haus zurückgekehrt, ging ich hinaus in den Garten, um sie zu suchen. Da sah sie in der Laube und hörte sie um den Leib, da sprang sie wild empor und rief mich zurück.“

„Was willst Du von mir?“ schloß sie auf. „Nicht mich nicht an!“

Das war jedesmal ihre Antwort auf meine Liebesreden, empört hatte sie mich immer, heute aber machte sie mich weidlich! Ich sah sie mit beiden Händen am Arm, sie war ja mein Weib, und wollte sie überhaupt umfassen, da schlug sie mir in's Gesicht mit der freien Hand und nannte mich einem Trunkenbold.

Wie es kam! Ich weiß es nicht! Aber vor mir lag sie, leblos und hart im Sende und ich konnte, von Grauen erfüllt, ins Haus, und als ich so auf dem Bett lag und schlafen wollte, sah ich immer, immer ihr weiches, lachendes Gesicht mit den weit offenen, starrten Augen. Erst trat sie zur Nacht neben mich, daß ich vor Entsetzen laut aufschrie, im letzten Jahre aber schon bei Tage. Ich fühlte verächtlich ihre schwere, kalte Hand auf der Schulter und sah die Augen — die Augen — — da trank ich; dann hatte ich Ruhe vor ihr, die mir das Leben zur Qual machte, die mich noch als Todte ebenso quälte, als wie sie es im Leben gethan hatte.

Aber dem Jess dünne ich die drei Jahre, die er ungeschuldig im Kerker gesessen, von Herzen, und Gott sey ihm bei, wenn wir uns noch einmal begegnen, denn giebt es ein Unglück.“

Dem freiwilligen Geständniß des Schuldigen gegenüber gab es nur einen Ausweg; gut zu machen, was unumstößlich gescheit worden war. Die Unschuld Jessens wurde in allen öffentlichen Blättern anerkannt, sein todesweiches Verleihen mit lebenden Worten erneuert, und der verhängnisvolle Hund des Gutes auf das lebhafteste befragt.

Und jetzt auf einmal gab es viele einseitige Personen, die „ich alles gleich gedacht hatten“ und „längst überzeugt gewesen waren“, jetzt, wo es keine Klauen mehr bedurfte, O, wankelmüthige, kurzweilige Welt!

Aber die öffentliche Meinung mochte keine Sekunde der unglücklichen harten drei Jahre unerschlossen, keinen Tag namenloser Qualen unbedacht, sie galt dem gestörten, müden Mann nicht, der eines Tages auf der heimathlichen Insel ins Land kam.

Geldener Mittagssonnenchein lag über dem ruhenden Meer, auf den gelblichen Dünen, den blühenden Obstbäumen und jüerte auf dem mit grauen Fäden gesülzten Blaudampf des einsamen Träumers. Jess Petters stand unbedeckten Hauptes da, seine Hände schienen das Panoramum ringsum aufzusaugen zu wollen, seine Brust athmete langsam die kühle Seeluft ein.

Er war heil! Feil von kergnaden Mauern, nichtmüthigen Gefühleten, in deren Gesellschaft er drei lauge, entsepliche Jahre geschmachtet hatte; aber sein Herz jubelte nicht, Da brannen in der Eins so warmgeglückten, empfangsüchren

(Fortsetzung folgt.)